

Im Gleichgewicht

Sein Bruder ist Kardinal und enger Vertrauter des Papstes, Philipp Schönborn allerdings konnte lange keinen Zugang zum Glauben für sich entdecken. Viele Jahre lang hat die Ruhelosigkeit den Fotografen umgetrieben. Dann fand er, wie er sagt, zu Gott – und seine Motive in der Natur, in Klöstern und Kirchen

VON MARTINA SCHERF

Ein Tag. Eine Wanderung. Ein Gebirgszug im Montafon. Philipp Schönborn fährt oft dorthin, geht bekannte Wege, gelegentlich auch unbekannte, auf der Suche nach Stille. Die Kamera ist immer dabei. Und manchmal entstehen dann wunderbare Arbeiten wie „Vergalda, 30.8.2009“.

Jetzt hängt der Bilderzyklus im Alpinen Museum auf der Münchner Praterinsel, und er liest sich wie ein Buch. Die Chronik eines Sommertages, ohne Worte, rhythmisiert durch die rot-weißen Markierungen, die Wanderern in den Bergen den Weg weisen. „Ich gehe gerne dieselben Wege“, sagt Schönborn, wie ein Eremit. Die „Stabilitas Loci“, wie Mönche diese Art der Kontemplation nennen, hat der Münchner Künstler lange gesucht, und das Leben führte ihn auf allerlei Umwege und über manche Klippen, bis er sie fand.

Vernissagen, Reisen, teure Einladungen – aber Schönborn war weiterhin auf der Suche

Heute kann er gelassen zurückblicken auf die turbulenten Jahre – und auf eine Familientradition, die ihn in seiner Jugend nicht interessierte, ja, mit der er rein gar nichts zu tun haben wollte. Die Schönborns waren über Jahrhunderte eines der mächtigsten Adelsgeschlechter, sie stellten Bischöfe, Kurfürsten und Generäle, bauten Klöster und Schlösser. Noch heute tragen Orte in Deutschland, Österreich und Böhmen den Namen Schönborn. Da kann es dann passieren, dass der Künstler in einem prächtigen Dom steht – und wieder einmal zum Familienwappen über dem Portal aufblickt. Mittlerweile, so gibt er zu, ist das sogar „ein gutes Gefühl“.

Schönborns Bruder Christoph ist der einzige der vier Geschwister, der diese alte Tradition fortsetzt: Er ist Erzbischof in Wien und Kardinal. Zweimal schon stand er als Papst zur Diskussion, gerade hat ihn Franziskus in das Kontrollgremium der Vatikanbank berufen. Ein großer Vertrauensbeweis, eine heikle Mission. Bei dem vollen Terminkalender des Kardinals sehen sich die beiden Brüder selten, doch sie pflegen ein gutes Verhältnis. „Der Christoph war schon immer brav und fleißig“, sagt Philipp Schönborn augenzwinkernd.



Die Chronik eines Sommertages, ohne Worte, rhythmisiert durch die rot-weißen Markierungen, die Wanderern in den Bergen den Weg weisen. „Ich gehe gerne dieselben Wege“, sagt Philipp Schönborn. Seine aktuelle Ausstellung heißt „Bergpredigt“ und ist im Alpinen Museum in München zu sehen. FOTO: ALESSANDRA SCHELLNEGGER

Philipp, der älteste, war rebellisch, kostete das Leben aus und ließ sich treiben. Von Schruns im Montafon, wo die Mutter nach der Vertreibung aus Prag 1945 über Umwege gelandet war, brach er als junger Mann aus, zuerst nach Stuttgart, um Maschinenbau zu studieren, 1968 dann nach München. Frauen, Alkohol und Zigaretten – „es war eine lustige Zeit“, bekennt er, „alles roch nach Aufbruch“. In München ent-

deckte der überzeugte Bohemien die Fotografie – und hatte endlich ein Ziel. Schnell machte er sich als Kunst- und Architektur-fotograf einen Namen.

Wieder war das Leben aufregend und bunt: Vernissagen, Reisen, teure Einladungen, interessante Künstler. Joseph Beuys mit seiner politischen und zugleich spirituellen Haltung beeindruckte ihn am meisten. Er hat einen Großteil seines Werkes fo-

tografiert. Und doch war er noch immer auf der Suche, hat ihn die Ruhelosigkeit umgetrieben.

Das änderte sich erst, als er eine indische Meditationslehrerin im Westerwald kennenlernte. „Da hatte ich endlich das Gefühl: Ich bin angekommen.“ Ihre Spiritualität brachte sein Leben ins Gleichgewicht. Er fand zu Gott, wie er sagt, und er fing an, als freier Künstler zu arbeiten.

Seine Motive findet Philipp Schönborn in der Natur, in Klöstern und Kirchen. Er gruppiert sie stets zu Serien oder Tableaus, will, dass man den zeitlichen und räumlichen Bezug wahrnimmt. Viele Jahre lang hat er seine Bilder nur in Leuchtkästen präsentiert, Licht und Farbe sind ihm das Wichtigste. So wie Kirchenfenster eine ganz spezielle Atmosphäre erzeugen, so strahlen seine Bilder von innen heraus. Steine aus dem Montafon, an denen viele

Wanderer achtlos vorbei gehen – in Schönborns Leuchtkastenbildern glänzen sie wie Edelsteine. Seit einiger Zeit verzichtet er auch mal auf künstliches Licht. Trotzdem glänzt der frische Schnee in einem Flusstal: runde Formen wie Busen, Nabel, Vulva – „ist das nicht wunderbar?“ Mit seinen blauen Lausbubenaugen kann sich der große Mann freuen wie ein Kind.

Kunst und Religion – für Schönborn sind das zwei Erscheinungen der Suche nach Gott, was immer der Einzelne auch darunter verstehen mag. „Es gibt so viele Religionen wie es Menschen gibt“, sagt er, „für mich ist auch die Natur belebt.“ Nur eines darf auf keinen Fall fehlen: „Ohne Sinnlichkeit geht es nicht!“ Wenn Philipp Schönborn das sagt, hat es so gar nichts Pathetisches oder Missionarisches, es hat sich einfach alles gerundet in seinem Leben. Er fühlt sich frei und nimmt sich von der Reli-

gion, „was ich brauchen kann“, all das Staatstragende, Amtskirchliche, Hierarchische, das lässt er einfach außen vor. Das soll ruhig sein Bruder richten.

Es ist das Staunen über die Vielfalt der Schöpfung, dem er in seinen Bildern Ausdruck verleiht. Eine konkrete Botschaft hat er nicht, aber natürlich freut es ihn, wenn seine Werke zur Diskussion anregen. Für das Berliner Museum für Fotografie hat er vor einigen Jahren einen farbstrotzenden Triolog der drei Abrahamsreligionen Christentum, Judentum, Islam geschaffen. Man könnte ihn als Aufruf verstehen: Schaut hin, was ist aus euch nur geworden?

Als sich die EU-Politiker nicht einigen konnten, ob ein Gottesbezug in die Präambel für die europäische Verfassung gehört, schickte er einen Vorschlag ins Kanzleramt nach Berlin: Für jedes Mitgliedsland das Bild einer Blumenwiese. Vielleicht könnte man die Frage ja nonverbal lösen? Die Schönheit der Schöpfung, die es zu bewahren gilt, für sich sprechen lassen? „Frau Merkel schrieb zurück, dass dies leider nicht möglich sei“, berichtet der Künstler. Schade, eigentlich.

Seine Kunst findet keinen reißenden Absatz, religiöse Themen haben keine Konjunktur

Für die Mystikerin Hildegard von Bingen schuf Schönborn einen Schrein, der im Berliner Dom stand und jetzt durch die prächtigen Kirchen entlang der Straße der Romanik tourt. Naumburger, Halberstädter, Merseburger Dom – für den Künstler auch eine Gelegenheit zur Auseinandersetzung mit deutscher Geschichte. „Da begegnet man plötzlich Nietzsche, Klopstock, Turnvater Jahn.“ Der leuchtende Schrein bringt wieder Farbe in die leeren Kirchen – und zwingt so manchen Pfarrer zur Auseinandersetzung mit seiner Gemeinde: Wie hältst du es mit den Frauen in deiner Kirche? Mit der Spiritualität? Das freut den Künstler dann wieder, ein bisschen Sand ins Getriebe gestreut zu haben.

Schönborns Kunst findet keinen reißenden Absatz, religiöse Themen haben keine Konjunktur. Das Berliner Fotomuseum hat einige Werke gekauft, und gelegentlich erwirbt eine Kirche ein Werk, wie die Münchner Ludwigskirche seinen „Schrein der Krone Christi“, der ganz auf die Kraft der Farbe reduziert ist. So ein leuchtender Kontrapunkt im Kirchenraum ist eine Aufforderung an die Besucher, sich mit Fragen nach ihrer eigenen Spiritualität auseinanderzusetzen. Philipp Schönborn gelingt das am besten in der Natur.

Die „Bergpredigt“ von Philipp Schönborn ist noch bis 16. Februar im Alpinen Museum in München, Praterinsel 5, zu sehen.